

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Johann Reuchlin**

**Lamey, Jakob**

**Pforzheim, 1855**

19. Wirkungen des Streites

[urn:nbn:de:bsz:31-272249](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-272249)

bereitwillig den Gelehrten in seinen Schutz nimmt. Er schrieb am 26. Juli 1519 an den Provinzial, Prior und Konvent der Dominikaner zu Köln: wenn sie den Doktor Reuchlin nicht in Ruhe ließen, die Appellation gegen das für ihn günstige Urtheil nicht aufgäben, die taxirten Kosten mit 111 fl. nicht bezahlten, so werde er sammt seinen Freunden wider ihre ganze Provinz so handeln, „daß der frumme und hochgelehrteste Mann in seinem Alter bei Ruhe bleibe.“ Aber noch im Februar 1520 kamen zwei Mönche zu Reuchlin nach Jngolstadt, der Regens des Dominikanerklosters zu Heidelberg und der Prior von Eßlingen, um neue Unterhandlungen anzuknüpfen. Reuchlin wies sie an Franz von Sickingen, dem er seine Sache übertragen hätte. Jetzt erst bekam Reuchlin die Prozeßkosten eingehändigt, und er konnte damit einen Vorschuß heimzahlen, welchen ihm in seiner damaligen Verlegenheit Birkheimer nach Jngolstadt hatte schicken müssen. Auch mußten sich die Dominikaner verbindlich machen, auf eigene Kosten vom Papst die definitive Niederschlagung des Prozesses zu erwirken, was sie nach einem Briefe des Cochläus vom 13. Juni 1520 unter ehrenvoller Erwähnung Reuchlins auch wirklich gethan haben.

So hat, bezeichnend genug, was Kaiser und Papst nicht zu Ende brachten, ein Ritter erledigt.

### 19. Wirkungen des Streites.

Denn der Mensch verkümmert im Frieden;  
Müßige Ruh' ist das Grab des Muths. —  
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,  
Alles erhebt er zum Allgemeinen,  
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.

Schiller.

Auf Reuchlin selber hat dieser Streit zunächst die Wirkung gehabt, daß er ein größeres Selbstgefühl gewann. So bewußt seiner Größe hatte er sich vor dem Streite nie ausgesprochen, wie er es in der Widmung der Kabbalistik (1517) an Papst Leo thut: „Marfilins hat für Italien den Plato herauszugeben; Jakob Faber hat für Frankreich den Aristoteles wiederhergestellt; ich will die Zahl voll machen, und ich Reuchlin

will für die Deutschen den Pythagoras wieder erwecken und vor Augen stellen.“ Denn er war der Meinung, Pythagoras habe seine Weisheit aus den Geheimlehren der Juden geschöpft. Er stellt sich hier unbedenklich den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit an die Seite. Und wenn er sich auch in dieser nämlichen Widmung im Hinblick auf die gefürchtete Macht seiner Gegner noch immer auf die Zustimmung vieler Fürsten und Bischöfe beruft, unter welsch' letzteren namentlich der von Konstanz als Hirte ihn für sein Schaf anerkannt hätte, so versäumt er doch nicht am Schlusse als Grund beizufügen: „denn sie wissen, daß ich zuerst von allen das Griechische nach Deutschland gebracht und daß ich zuerst von allen die Wissenschaft und das Studium der hebräischen Sprache der ganzen Kirche geschenkt und übergeben habe. Darum darf ich hoffen, die Nachwelt werde gegen meine Verdienste um die Kirche nicht undankbar sein, und schon jetzt werdest du, heiligster Vater Leo, mehr die Thaten als die Worte in Anschlag bringen und mir für so viele und schwere Mühen, die ich zu Gunsten des rechten Glaubens auf mich nahm, Frieden und Seelenruhe gewähren. Ist es aber dein Wille, daß ich in diesem Leben voll Qual immer der Verfolgung preisgegeben sei, so will ich mich höchlich freuen, daß ich für würdig erachtet bin, so große Unbill für unseren Herrn und Heiland zu erleiden.“ Diesen Gedanken wiederholt er später in einem Briefe in anderer Form, wo er sich einen „Märtyrer der Literatur“ nennt.<sup>49)</sup>

Und nach außen hat dieser Streit mächtig und in viel weiteren Kreisen gewirkt, als Neuchlins ganze übrige wissenschaftliche und schriftstellerische Thätigkeit. Der enge Rahmen dieses Bildes gestattet nicht, die großen Motive zu beschreiben, die schon länger her die abendländische Welt bewegten: die Unbefriedigkeit, welche von den Kreuzzügen her in den Gemüthern zurückgeblieben war, weil man den menschengewordenen Gott gesucht und nur ein leeres Grab gefunden hatte; die daraus erzeugte Sehnsucht nach einer geistigeren Auffassung, die sich als Verlangen nach Wahrheit in den verschiedensten Gebieten thätig zeigte; die Buchdruckerkunst, welche dem

Suchen und Finden derselben in überraschender Weise Nahrung und Förderung brachte; zuletzt noch die Entdeckung der neuen Welt, die den Blick allgemach aus dem engen Bann der festgewachsenen alten Welt hinaus auf größere Gebiete und Anschauungen führte — alles machte jene Zeit zu einer erregten mächtig strebenden. Und da war der Streit Reuchlins für Deutschland, wenigstens für das gelehrte Deutschland, der Anlaß, durch welchen das Streben und Suchen der Geister zuerst ein greifbares Objekt fand. Die allgemeine Theilnahme für und wider erzeugte zuerst auf den Höhen der Gesellschaft die Scheidung der Parteien, und der Name „Reuchlinist,“ je nach dem Standpunkt Lob oder Tadel bedeutend, war eine Zeitlang unter den Gelehrten so geläufig als später im Volk die weitergreifenden Bezeichnungen Lutheraner und Calvinist. Die Reuchlinisten bildeten eine Elite, einen Kern, der als bereits organisirte Partei der Reformation zu gut kam. Freilich schieden sich, je weiter die Bewegung ging, innerhalb der Partei immer neue Fraktionen ab: die Gemäßigten mißbilligten das Vorschreiten der Entschiedeneren; sie theilten mit ihnen die Ueberzeugung, es könne nicht beim alten bleiben, nur über das Wie und Wann stimmten sie ihnen nicht bei, und namentlich sollte die Kircheneinheit gewahrt werden. Am weitesten nach dieser Seite hin stand Erasmus, der Mann des Friedens um jeden Preis. Pirckheimer wollte ihn mit Gewalt hereinziehen ins eigentliche „Heer der Reuchlinisten“ und schrieb ihm: „Ich ermahne und beschwöre dich bei unserer Freundschaft, daß du keinen jener Schelme einer Antwort würdigst, oder wenn dir eine Antwort nöthig scheint, daß sie ihnen nicht durch dich, sondern durch irgend einen Koch oder Stallknecht zutheil werde.“ Aber es half nichts, Erasmus suchte überall zu vermitteln und blieb in brieflichem Verkehr mit beiden Parteien. Er verhielt sich gegen Reuchlin, wie Reuchlin gegen Luther: aber von ihrem beiderseitigen Verhalten gegen den letzteren sind die Motive nicht gleich; denn Erasmus, dessen Ruhm ebenfalls das ganze Abendland erfüllte, war von Charakter schwach genug, um seine persönliche Eitelkeit in den welthistorischen Principienkampf

hineinzutragen und sich nicht unter die Fahne eines anderen stellen zu wollen. Auch ist er vom Vorwurf der Doppelzüngigkeit nicht freizusprechen, zwei Flecken, von welchen Reuchlins Name rein ist. Was aber beiden zu gut kommt und von den Geschichtschreibern nicht immer genug hervorgehoben worden ist, das ist der Umstand, daß sie durch gründliches Bibelstudium und durch ihre übrige Bildung auf einen Standpunkt gekommen waren, auf welchem sie einsahen, daß man ein Jünger Jesu sein könne, wenn man auch nicht das Sünderbewußtsein des nachmals heiligen Augustin zum Ausgangspunkt nehme. Wohl war es natürlich, daß die Reformation, welche ja nicht eine von den gesetzgebenden Faktoren genehmigte Reform sondern ein gewalttames Losreißen war, aus polemischen Gründen dem Punkte gegenüber, von welchem der Streit ausging, nämlich dem Ablasshandel, gerade die Rechtfertigungslehre in einer der bisherigen Kirchenlehre möglichst entgegengesetzten Weise ausbildete, wobei ihr die Anschauungen des Apostels Paulus zu statten kamen: aber Erasmus und Reuchlin hatten auf einem unbefangeneren und universionelleren Standpunkte mehr die Lehre Jesu als die des Apostels Paulus vor Augen.

Am weitesten nach der anderen Seite hin stand Ulrich von Hutten, der Heißsporn unter den Reuchlinisten, der Verfasser vom „Triumph Reuchlins.“ Er erkennt es in einem Brief an Pirckheimer für etwas Unedles, die Wahrheit zu verschweigen, wenn Drangsale mit der Verkündigung verbunden sind — eine Erkenntniß, welcher er sofort die That folgen ließ. Er starb, vertrieben aus allen Orten, ein verlassener Mann, auf einer Insel im Züricher See.

Umsichtiger, aber kaum weniger entschieden trat Pirckheimer auf. „Sie nennen mich einen Reuchlinisten, schreibt er in der Widmung von Lucians Fischer an den Kanonikus Laurentius Beheim in Bamberg, aber weit gefehlt daß ich diesen Namen ungern hörte, im Gegentheil, ich freue mich herzlich darüber; ja unter allen Gaben, womit mich die göttliche Güte beschenkt hat, freut mich nichts mehr als die Freundschaft mit Reuchlin und Erasmus, und diese hat kein Zufall, sondern ein gleiches wissenschaftliches und religiöses Streben geschlossen und erhalten.“

Männer, die nicht allein wegen ihrer Rechtschaffenheit im Denken und Handeln, sondern auch durch ihren Geist vor allen hervorragen, welche mit allen möglichen Kenntnissen, den verschiedensten Sprachen, der glücklichsten Beredtsamkeit, der hellsten Klugheit und Besonnenheit begabt und deshalb wie Heroen geehrt sind, deren Kraft und Tüchtigkeit die gewöhnlichen menschlichen Grenzen fast überschritten hat; und der Freundschaft solcher Männer sollte man sich nicht freuen? sich den Namen eines Reuchlinisten nicht zur Ehre rechnen?" Und in der Widmung einer anderen Schrift Lucians an Hieronymus Emser in Dresden schreibt er: „Wie du mich einst im Kriegsgerümmel als Feldherrn gesehen, so sollst du mich jetzt im Lager der Reuchlinisten die Schaaren führend erblicken; ich kann und will nicht nachstehen, mit dir will ich, der du selbst im Reuchlinischen Heer ein Vorkämpfer bist, dem Kampfe stehen; wir wollen die Bisse der Sykophanten nicht allein mild ertragen, nein, wir wollen sie verachten und ihrer lachen.“

Den Grafen von Ruenar, Domprobst in Köln, nennt Reuchlin seinen tapfern Athleten, der gegen die Lüge für die Wahrheit kämpfe, während er selbst als Veteran auf die triumphirenden Jünglinge blicke: er lobe sie, aber triumphire nicht.

Cobanus Hessus, damals Rektor in Erfurt, später Lehrer am Gymnasium in Nürnberg, schreibt 1515 an Reuchlin: „Vielen Dank bin auch ich dir schuldig für deinen tapfern und muthigen Kampf gegen die schrecklichsten Feinde der Wahrheit und der Wissenschaft. Deiner Sache wird nach Jahrhunderten gedacht werden, wie deiner selbst, der du allein gegen so viele nicht ein mal, sondern schon öfter siegreich aus dem Kampfe hervorgingst. Ich habe deinen Brief einigen braven Männern gezeigt, die deines Lobes voll und deine Freunde sind, und unter diesen findest du, worüber du dich wundern wirst, einige Theologen. Die meisten sind zwar deine heftigen Gegner. Dennoch sollst du siegen, der Senat des lateinischen Staates hat deinen Triumph beschlossen.“

Auch Mutianus aus Gotha spricht sich jetzt schon entschieden aus, und Crotus Rubeianus, Professor in Erfurt,

welcher durch vielgelesene Epigramme und Satyren die Lichtfeinde geißelte, war empört, daß „die Theologen Reuchlin, den Vorkämpfer der Wahrheit und den edelsten der Theologen aus der Kirche hinausstoßen wollten.“ Dieser Crotus war aber stärker an Witz als an Charakter, und er hat in einem Briefe an seinen Freund Urbanus<sup>50)</sup> ein Denkmal jener weibischen Schwachheit hinterlassen, deren Urtheil über moralische Fragen vom äußeren Erfolg abhängt. Als nämlich Reuchlins Sache in Rom anhängig war, verbreiteten die Dominikaner die Lüge, der Kaiser Maximilian habe Reuchlin verurtheilt und seine Schriften verboten. Sogleich schreibt Crotus: „Reuchlin hätte bescheidener verfahren, die Ohren der Mönche schonen, die frommen Ohren der Schwachen nicht beleidigen und die allgemeine Meinung höher als die eigene Ehre achten sollen. Unter keiner Bedingung darf man die öffentliche Meinung schwächen, ohne welche weder der Kaiser das Reich, noch der Papst die Kirche, noch wir unsre Würden lang behalten.“ Später hat er auch, vom Bischof von Mainz bezahlt, gegen seine früheren Ueberzeugungen geschrieben.

Schon 1513 hatte Luther an Georg Spalatin, den Hofprediger des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, geschrieben: „Du begehrt ein Urtheil von mir über den Prozeß des unschuldigen und so gelehrten Reuchlin gegen seine kölnischen Neider und fragst, ob hier etwa eine Kezerei oder dem Glauben eine Gefahr bevorstehe; aber du weißt, lieber Spalatin, wie innig und hoch auch ich diesen Mann achte und wie leicht mein Urtheil bestochen sein könnte, weil ich nicht mehr frei und neutral heiße. Aber du verlangst es, und ich theile dir mit, was ich denke. Mir scheint in Reuchlins Augenspiegel durchaus nichts gefährlich, und ich halte ihn für reinen unverdächtigen Glaubens. Weil aber solche Protestationen und Meinungen nicht gefahrlos sind, so müssen wir fürchten, daß zuletzt jene Inquistoren Kamele verschlucken, Rücken zeigen und Glaubensstreue, obgleich alles sie bezeugt, doch für Kezerei ausschreien. Vertraue auf Gott, der da trotz tausendmal tausend geifernden Kölnern wahrhaftig ist.“ Später, 1518, beklagt er sich über das Volk der Finsterniß,

das auf Schleichwegen Verdächtigungen austreue, jetzt im Ablafstreit den Kurfürsten verunglimpfe und der Aufforderung zu einer offenen Disputation ausweiche; „den Johann Neuchlin haben sie über drei Provinzen herausgefunden und ihn wider Willen fortgezogen; mich, der ich sie vor der Thüre einlade und herausfordere, lassen sie unbeachtet und schwagen in den Winkeln, weil sie sehen, daß sie sich nicht vertheidigen können.“

Alle diese Männer und viele andere<sup>51)</sup> setzten den Streit mit den Mönchen auf verschiedene Weise, in Ernst und Scherz, durch zahlreiche Schriften fort. Die bedeutendste führt den Titel „Briefe der Dunkelmänner,“ worin das schlechte Latein der Mönche so geschickt nachgeahmt und ihre Denkweise so treffend dargestellt war, daß sie, wie wenigstens Erasmus erzählt, bei ihrem ersten Erscheinen 1516 in England und den Niederlanden von vielen Mönchen ganz ehrlich aufgenommen und zur Lektüre empfohlen wurden, bis das Gelächter, das von einem Ende Deutschlands zum andern schallte, die verblüfften aufschreckte. Die Kölner suchten mit schwerem Geld ein Verdammungsbreve zu erwirken, und der Papst Leo verbot den 15. März 1517 bei Strafe des Bannes das Lesen und den Verkauf dieser Briefe, nachdem im Jahr 1516 drei Auflagen erschienen waren. Noch einschneidender, weil von tieferem sittlichen Geiste getragen, war der zweite Theil, der 1517 erschien und ebenfalls mehrmals aufgelegt werden mußte. Ein dritter Theil kam erst später hinzu und hat, da er den Scherz übertreibt, weder ästhetischen noch historischen Werth. Daß Neuchlin ihr Verfasser sei, wie damals viele meinten, ist schon darum nicht zu glauben, weil Neuchlin nicht so viel Ruhmens von sich gemacht hätte, als in diesen Briefen von ihm gemacht wird. Am ersten Theile scheint besonders Crotus Rubianus in Erfurt, am zweiten auch Hutten von Italien aus, Pirkheimer in Nürnberg und wie Münch in der Lebensbeschreibung desselben wahrscheinlich zu machen gesucht hat, Franz von Sickingen auf der Ebernburg gearbeitet zu haben, wenn nur nicht die Zusammenkünfte auf der Ebernburg erst einer

drei bis vier Jahre späteren Epoche und der von Luther hervoggerufenen Bewegung angehörten.

So viele in Einem Geiste zusammenwirkende Kräfte halfen mächtig die Reformation vorbereiten und es ist kein Zweifel, daß ohne die breite Grundlage, welche durch ihre Thätigkeit geschaffen wurde, Luther mit seinem entschiedenen Auftreten vereinzelt und ohne Wirkung geblieben wäre und dasselbe Schicksal gehabt hätte, das vor ihm und nach ihm so manchen Kämpfer für Licht und Freiheit getroffen hat. Reuchlin freute sich bei der Nachricht vom ersten offenen Auftreten Luthers: „Gott Lob!“ sagte er mit klarem Urtheil über die Bedeutung dieses Auftretens, „nun haben sie einen Mann gefunden, der ihnen so blutsaure Arbeit machen wird, daß sie mich alten Mann wohl in Frieden werden hinfahren lassen.“

## 20. Reuchlins Verhältniß zu Melanchthon.

Wie Reuchlin durch seine Lehrthätigkeit, seine Schriften und besonders durch seinen Streit die Reformation vorbereiten half, so übte er auf ihren Fortgang keinen geringeren Einfluß, indem er, freilich auch wieder ohne solche Absicht, seinen Großneffen<sup>52)</sup> Melanchthon mitten unter ihre Kämpfer und zwar ins vorderste Treffen stellte. Derselbe hatte die Stadtschule zu Bretten besucht, bis der dortige Schulmeister an einem durch Schweizer Söldner von Neapel eingeschleppten Uebel erkrankte. Da man Ansteckung befürchtete, nahm Georg Schwarzerd wie viele andere Eltern seine Kinder aus der Schule und stellte einen von Reuchlin empfohlenen Hauslehrer an. Dies war Johann Hungerer (auch Ungerer und Unger, von Melanchthon gewöhnlich Hungarus genannt) aus Pforzheim,<sup>53)</sup> welcher später (1511—1524) Rektor und weitere dreißig Jahre Prediger am St. Michaelsstift in seiner Vaterstadt gewesen ist und unter Markgraf Philipps Regierung die Reformation daselbst gefördert hat. Als Georg Schwarzerd, Philipps Vater, den 27. Oktober 1507<sup>54)</sup> und sein Großvater Johann Reuter elf Tage vorher gestorben war, so zog des letzteren Wittwe, die Schwester Reuchlins, mit dreien ihrer Enkel nach ihrer Vaterstadt Pforzheim. Der erste der-